

Jakobson und Hegel

Die Wurzeln des osteuropäischen Strukturalismus in der „russischen ideologischen Tradition“ und in der deutschen Romantik

Elmar HOLENSTEIN

Es gibt zwei Selbstcharakterisierungen Roman Jakobsons, eine ältere und oft zitierte und eine jüngere, weniger bekannte. Die ältere lautet: „Linguista sum, linguistici nihil a me alienum puto — Ich bin ein Sprachwissenschaftler, nichts, was mit Sprache zu tun hat, weiß ich, das mir fremd ist.“ Die jüngere ist die Antwort auf die Frage eines Interviewers aus dem Jahre 1976: „Sie sprechen und schreiben in so vielen Sprachen. Sie haben in so vielen Ländern gearbeitet, gelehrt und gelebt. Wer sind Sie eigentlich?“ Jakobsons Antwort war knapp und offensichtlich nicht unbedacht: „Ein russischer Philolog. Punkt.“ Diese Bezeichnung, in russischer Sprache, trägt nun auch sein Grabstein in Cambridge MA: „Roman Jakobson — Russkij Filolog.“

Wer Jakobson nicht kennt, vermutet vielleicht in der Abwandlung des Terenzschen Satzes mit seinem Totalitätsanspruch eher einen philosophischen Zusammenhang als im Bekenntnis zu einer partikularen Tradition. Wer Jakobson kennt, assoziiert jedoch leicht eine andere Formulierung, die er in den zwanziger und dreißiger Jahren häufig brauchte, und die unmittelbar zur Philosophie, und zwar zur Philosophie einer ganz bestimmten Richtung führt. Bei Reflexionen auf den eigenen wissenschaftlichen Standort sprach Jakobson in jenen Jahren wiederholt von der „russischen ideologischen Tradition“. Der Ausdruck ist selber ein Russizismus. Im Deutschen würde man eher von der „russischen Geistesgeschichte“ oder „russischen Ideengeschichte“ oder kurz und mit Marx von der „russischen Ideologie“ sprechen. Darin sind sich nun sämtliche Interpreten der russischen Ideengeschichte einig, daß diese seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, der Geburtszeit der weltberühmt gewordenen „russischen Intelligentsija“, untrennbar mit der hegelianischen Philosophie verknüpft ist. Die Rezeption von Hegels Philosophie in Russland war eingebettet in die Ausbreitung der Romantik. In der Tat ist es so, daß die allgemeinen Prinzipien, die Jakobson mit Hegels Namen verbindet, Prinzipien sind, die für die Romantik kaum weniger typisch waren. Die von allen Kennern hervorgehobene Intensität der Rezeption oder, wie man ohne Übertreibung sagen kann, der Absorption der Romantik im allgemeinen und des Hegelianismus im besonderen durch die russische Intelligenz läßt sich wohl nur mit der Affinität dieser Bewegungen mit der eigenen, von Byzanz her geprägten Tradition erklären. Das Verhältnis von Ursache und Wirkung war dabei, wie es Romantik und Hegel selber entsprach, ein dialektisches. Die Ver-

wandtschaft mit der eigenen Überlieferung förderte die Rezeption von romantischer und hegelianischer Philosophie. Umgekehrt erfolgte von nun an die Beschäftigung mit der byzantinisch geformten Vergangenheit in den Kategorien von Romantik und Deutschem Idealismus.

Bereits hier ist in bezug auf Jakobson eine Relativierung angebracht, die man nicht genug hervorheben kann. Jakobson war in erster Linie nicht ein Philosoph und auch nicht ein Sprachwissenschaftler, sondern ein Ästhet, unter Künstlern, Malern und Dichtern, groß geworden. Entsprechend sind sein frühesten und wichtigsten Quellen der Inspiration in der Kunst zu suchen und nicht in der Philosophie. Was er bei den Philosophen gefunden hatte, zuerst im russischen Hegelianismus, dann bei Husserl und schließlich bei Peirce, waren nur die sprachlichen Formulierungen von Intuitionen, die er dem Umgang mit Kunst und Künstlern verdankte. So ist auch Jakobsons eigenes Interesse an der byzantinisch-griechischen und der ihr folgenden kirchenslavischen Kultur nicht einfach mit der Affinität zwischen dieser Kultur und der Gedankenwelt der romantischen und hegelianischen Philosophie in Verbindung zu bringen. Das stärkere Motiv war für ihn eher die spürbare Affinität zwischen der aufkommenden avantgardistischen Kunst der Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg mit der Kunst von Byzanz und des mittelalterlichen Russlands, eine Affinität die ihm vom Maler Matisse 1911 anlässlich eines Besuchs in Moskau bestätigt worden war. Bezeichnend ist, daß Jakobson zur Einführung in die spezifische Struktur der byzantinischen Poesie ein Büchlein von Aragon über Collagen zu empfehlen pflegte.

Für die russische ideologische Tradition mit ihrer doppelten Verwurzelung im byzantinischen Weltbild einerseits und in deutscher Romantik und hegelianischer Philosophie andererseits kann als charakteristisch angesehen werden, daß ihre Forschungsweise struktural, d.h. zugleich ganzheitlich, dialektisch und das Dynamische hervorhebend ist, ferner geschichtlich, und zwar nomogenetisch und teleologisch, sowie realistisch, antireduktionistisch und antipositivistisch. Dazu kommt eine besondere Aufmerksamkeit für universale, intersubjektive, unbewußte und vor allem für ästhetische Aspekte.

1. Struktural — Das zuerst genannte Stichwort kann als eine Art Oberbegriff für die unmittelbar folgenden angesehen werden. Seine Nominalisierung ‚Strukturalismus‘ diente Jakobson 1929 als Schlagwort für die neue sprachwissenschaftliche Strömung, zu deren lebendigsten Zentrum in der Zwischenkriegszeit der *Cercle linguistique de Prague* geworden war, nicht zuletzt dank seiner russischen Mitglieder, neben Jakobson Trubetzkoy, Bogatyrev und Karcevskij. Bemerkenswert ist Jakobsons Auslegung dieses mehrdeutigen und entsprechend mißverständlich gewordenen Ausdrucks. Unter einer strukturalen Analyse versteht man allgemein eine Beschreibung der Beziehungen, die einen Gegenstandsbereich auszeichnen. Unter ‚Strukturalismus‘ versteht man eine Philosophie, nach der für einen solchen Bereich die Beziehungen zwischen den Gegenständen und nicht die Gegenstände konstitutiv sind. Jakobson pflegte hierzu gleichzeitig einen Künstler, Georges Braque, und einen Mathematiker, E.T. Bell, zu zitieren. Braque: „Ich glaube nicht an Dinge, ich glaube nur an ihre

Beziehungen.“ Bell: „Es kommt nicht auf die Dinge an, sondern auf die Beziehungen zwischen ihnen.“

2. Ganzheitlich — Für Jakobsons Konzeption des Strukturalismus ist nun charakteristisch, daß er eine besondere Form von Beziehungen als konstitutiv ansieht, die Beziehung zwischen Ganzen und Teilen. Die beiden Schlagworte ‚strukturalistisch‘ und ‚holistisch‘ gehören bei ihm zusammen. Zur Explikation der Beziehungen zwischen Ganzen und Teilen orientierte er sich an Husserl. Für seine bahnbrechende Studie über die Kindersprache (1941) wählte er ein Motto aus dessen *Logischen Untersuchungen* (1901): „Alles wahrhaft Einigende sind die Verhältnisse der Fundierung.“ Was Husserl als Fundierungsverhältnisse bezeichnete, nennt man heute Implikationsverhältnisse. Beide Typen von Fundierungsverhältnissen, die Husserl darlegt, sind nach Jakobson für das System natürlicher Sprachen konstitutiv, die einseitigen und die wechselseitigen Verhältnisse der Implikation. Die wechselseitigen Verhältnisse der Implikation kommen im binären Aufbau des phonologischen Systems zum Ausdruck, die einseitigen in seinem hierarchischen Aufbau. Distinktive Eigenschaften in einem phonologischen System wie hell und dunkel, stimmhaft und stimmlos, gerundet und ungerundet implizieren sich wechselseitig. Solche Eigenschaftspaare implizieren sich andererseits im Aufbau eines phonologischen Systems einseitig. So setzt der Gegensatz zwischen pharyngalisierten und nichtpharyngalisierten Konsonanten den Gegensatz zwischen palatalen und velaren, dieser den zwischen velopalatalen und labialen sowie dentalen und dieser schließlich den grundlegenden zwischen dentalen und labialen Konsonanten voraus. Es sind die in Anlehnung an Husserl formulierten Implikationsverhältnisse, denen die phonologischen Systeme der natürlichen Sprachen ihren System- oder Ganzheitscharakter verdanken.

3. Dialektisch — Der binäre Gegensatz zwischen den distinktiven Eigenschaften der Sprachlaute kann auch als ein dialektisches Verhältnis bezeichnet werden, wenn man unter einem dialektischen Verhältnis die wechselseitige Implikation von Eigenschaften versteht, die sich an sich ausschließen. Hell und dunkel schließen sich an sich aus. Etwas kann nicht gleichzeitig in gleicher Hinsicht hell und dunkel sein. Andererseits schließen sich hell und dunkel auch wechselseitig ein. Ich weiß nicht, was hell ist, wenn ich nicht auch weiß, was dunkel ist. Ich kann etwas Helles nur wahrnehmen, wenn es sich von einem dunklen Hintergrund abhebt. An solchen Beispielen kann der Unterschied zwischen einem logischen und einem phänomenologischen Strukturalismus verdeutlicht werden. Wer wie André Martinet die sprachlichen Strukturen rein logisch analysiert, so wie sie ‚an sich‘ zu sein scheinen, definiert eine Opposition als eine wechselseitige Exklusion. Wer wie Jakobson, hier im Anschluß an den holländischen Phänomenologen Hendrik Pos, die sprachlichen Strukturen phänomenologisch analysiert, so wie sie Sprechern und Hörern ‚erscheinen‘, bewußt werden, definiert Opposition zugleich und dialektisch als Exklusion und als Inklusion.

Dialektisch ist nicht allein das Verhältnis zwischen den binär einander zugeordne-

ten distinktiven Eigenschaften, dialektisch ist ebenso und in noch eindrücklicherer Weise das Verhältnis zwischen diesen stofflichen Eigenschaften und ihrem formalen Aufbau im phonologischen System natürlicher Sprachen. Was nach Jakobson einen Strukturalisten von einem Formalisten unterscheidet, ist die Annahme, daß Form und Stoff nicht unabhängig voneinander sind. Ein Formalist vermag nicht zu erklären, warum im phonologischen System kompakte Vokale fundamentaler sind als diffuse Vokale und vor diesen auftreten und umgekehrt diffuse Konsonanten fundamentaler als kompakte Konsonanten und entsprechend ihrerseits vor diesen auftreten. Von einem rein formalen Gesichtspunkt aus gesehen sind alle diese Lautgebilde gleichwertig. Zwei Eigenschaften genügen zu ihrer Identifikation. Statt [+kompakt] kann man [—diffus] schreiben und umgekehrt. [+] und [—] sind für den Logiker gleichrangige Zeichen. Der spezifische Aufbau des phonologischen Systems läßt sich nur ‚material‘, im Rückgriff auf die phonetische Natur der Lauteigenschaften erklären.

Dieser Rekurs auf die stofflichen, substanziellen Eigenschaften der Sprachlaute scheint der zuvor zitierten Maxime zu widersprechen, daß es nach der strukturalistischen Philosophie nicht auf die Dinge, sondern auf die Beziehungen zwischen den Dingen ankommt. Zweierlei ist zu diesem Bedenken zu sagen: (1) ‚Stoff‘ ist immer nur ein relativer Begriff. ‚Stoff‘ oder ‚Substanz‘ wird etwas genannt, wenn es als Träger einer Beziehung (einer formalen oder einer funktionalen Beziehung) aufgefaßt wird. Sobald man eine solche Substanz ihrerseits analysiert, entpuppt sie sich gleichfalls als ein Geflecht von Beziehungen. (2) Für die russische ideologische Tradition wird als charakteristisch angeführt, daß sie jedes Prinzip, so auch das Prinzip, daß nicht die Dinge, sondern die Beziehungen zwischen den Dingen für ein System konstitutive sind, mit einem Gegenprinzip koppelt, durch das es relativiert wird, in diesem Fall mit dem Postulat, daß Form und Stoff nicht unabhängig voneinander sind. Wenn man nach der Herkunft dieses Postulats Ausschau hält, stößt man auf zwei mögliche Anregungen, die Romantik und die (avantgardistische) Dichtung. August Wilhelm von Schlegel bezeichnet eine Form, die einem Stoff nur zufällig, ohne Beziehung auf dessen Beschaffenheit, zugeteilt wird, als mechanisch. ‚Mechanisch‘ und ‚mechanistisch‘ waren für Jakobson ebenso negative Begriffe, wie sie es für die romantische Wissenschaft waren. Unabhängig von solchen möglichen literarischen Vorlagen war Jakobson bei der Erforschung des freien Verses aufgefallen, daß die Form des freien Verses im Russischen und im Französischen verschieden ist, offensichtlich weil die zugrundeliegenden sprachlichen Strukturen verschieden sind. So spricht er zuerst in der Poetik von einem „Druck des Materials auf die Form“.

4. Dynamisch — Dialektik, Dynamik und Geschichtlichkeit hängen eng miteinander zusammen. Sprachen haben verschiedene Funktionen, die in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen. Wer es in erster Linie auf Kommunikation abgesehen hat, passt sich, seinen Kode, seine Ausdrucksweise, dem Gesprächspartner an. Wer mit seiner Rede in erster Linie seine Herkunft, seine gesellschaftliche Schicht, sein Alter und dergleichen signalisieren will, bewußt oder unbewußt, benutzt und betont,

was dafür spezifisch ist. Was derart anfänglich im gleichen Zeitabschnitt, synchron, alt und jung, konservativ und fortschrittlich in einem dynamischen Konfliktverhältnis unterscheidet, wird im Verlauf der Zeit, diachron, zu einem Unterschied zwischen verschiedenen Zeitabschnitten.

5.-7. Geschichtlich, nomogenetisch und teleologisch — Die geschichtliche Entwicklung der Sprachen verläuft nach Jakobsons Auffassung gesetzmäßig und zielgebunden. Sprachen können sich nur in Richtungen und in Reihenfolgen entwickeln, die den Gesetzen des Systems konform sind. Die Entwicklung wird teleologisch genannt, weil sie von den Funktionen abhängt, die Sprachbenutzer mit der Sprache verfolgen, und weil sie, den Sprachbenutzern unbewußt, den Gesetzen der Selbstregulation unterliegt, die für natürliche Systeme charakteristisch sind. Nikolaj Trubetzkoy, Jakobsons wissenschaftlicher Mentor in der Moskauer und in der Prager Zeit, seinerseits Sohn eines slavophilen Philosophen, sprach mit Vorliebe von der „Logik der Entwicklung“.

Nomogenesis und Teleologie der Geschichte erinnern beide an die hegelianische Philosophie. Aber in ihrer Verwendung wirkte die russische Tradition als Korrektiv. Jakobson sah in den beiden Kategorien primär russische Erbstücke, besonders manifest in der russischen antidarwinistischen Biologie, bei Leo Berg z.B., von dem Jakobson den Begriff ‚Nomogenesis‘ übernommen hatte. Wenn es eine Kategorie der hegelianischen Philosophie gibt, von der sich Jakobson und Trubetzkoy entschieden distanzierten, dann ist es die Fortschrittskategorie, und wenn es eine Vorstellung der Romantik gibt, die sie ablehnen, dann die eines paradiesischen Urzustandes einer Kultur, der gegenüber die nachfolgende Entwicklung nur als ein Niedergang erscheint. Die Verabsolutierung einer Epoche, zumal der eigenen, widerspricht der geschichtlichen Gesamtperspektive. Die russischen Hegelianer waren schlichtweg zu realistisch, um hier dem „Meister-Denker“ zu folgen. Jakobson um 1930: „In einigen Jahrzehnten bekommen wir den Übernamen ‚Menschen des vergangenen Jahrtausends‘.“

Mit Hegel und gegen Darwin vertraten die russischen Entwicklungstheoretiker die Auffassung, daß die Geschichte sich nicht in kontinuierlichen kleinen Schritten wandelt, sondern, nach jeweils relativ statischen Phasen in abrupten Umbrüchen, revolutionär. Das Entwicklungsschema „These — Antithese — Synthese“ gebraucht Jakobson dabei jedoch nie für die Geschichte der Sprache, sondern nur für die Geschichte der Sprachwissenschaft. Im Strukturalismus sah er eine Synthese der sich in globalen Konzeptionen ergehenden Romantik (These) und des sich in theoriedürftigen Tatsachenanhäufungen verlierenden Positivismus (Antithese), in der Prager Schule näherhin eine Synthese der genetisch, atomistisch und mechanistisch erklärenden Junggrammatik (These) und der statisch, systematisch und teleologisch beschreibenden Genfer Schule Saussures und der Kazaner Schule von Baudouin de Courtenay (Antithese), in Chomskys Linguistik schließlich eine Synthese der alten europäischen philosophischen Grammatik (These) und der amerikanischen strukturalen Linguistik der jüngeren Vergangenheit (Antithese).

Mit der für ihn charakteristischen Hochschätzung von kreativen Synthesen gleicht Jakobsons Konzeption der Wissenschaftsgeschichte weniger der heute vorherrschenden von Thomas Kuhn als derjenigen Gerald Holtons, seines Kollegen in Harvard. Nach Holton ist für die Großen der Wissenschaftsgeschichte wie Newton und Einstein bezeichnend, daß sie gerade nicht von einem einheitlichen und in sich geschlossenen Paradigma her denken, sondern von Leitideen umgetrieben werden, die in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen. So sind auch bei Jakobson bei den in diesem Aufsatz aufgelisteten Leitideen immer die entsprechenden Gegenbegriffe mit im Auge zu behalten. Als Dialektiker war Jakobson bestrebt, in Gegensätzen zu denken. Die aufgezählten Leitideen sind nur das jeweils dominierende Glied von solchen Gegensatzpaaren. Jakobsons Gegenbegriff zu ‚Strukturalismus‘ hieß ‚Atomismus‘. Aber seine antiatomistische Einstellung hinderte ihn nicht daran, die letzten und kleinsten Einheiten der Sprache zu seinem wichtigsten Forschungsbereich zu wählen. Auf was er als Strukturalist allein bestand, war die These, daß diese kleinsten Einheiten nicht unabhängig vom Beziehungsnetz, in das sie verwoben sind, analysiert werden können. Ähnliches gilt für die meisten anderen Leitideen. Sehr deutlich z.B. für Teleologie. Die Gegenbegriffe sind hier ‚teleologisch‘ und ‚mechanistisch‘. Aber es ist auch eine alte Lehre, daß die teleologische Erklärung die mechanistische nicht ausschließt, sondern einschließt: „Cuiuscumque est causa finalis, eius est causa efficiens — Was immer eine Zielursache hat, hat auch eine Wirkursache“ (Duns Scotus). Allein bei einem Gegensatzpaar sträubte sich Jakobson, dem negativen Begriff auch nur ein untergeordnetes Recht zuzugestehen. Zu ‚Nomogenesis‘ findet sich bei ihm kein Gegenbegriff. Vom Gegensatzpaar ‚Notwendigkeit und Zufall‘ übernahm er, darin Einstein verwandt, ausschließlich den ersten Begriff, und dies gegen eine starke Tradition in der Sprachwissenschaft, von der die Willkürlichkeit der sprachlichen Zeichen zu einem Axiom erklärt worden ist. Jakobson hielt sich hier an eine Aufforderung von Joseph de Maistre in *Les Soirées de Saint-Petersbourg*: „Ne parlons donc jamais de hasard ni de signes arbitraires — Sprechen wir nie von Zufall noch von willkürlichen Zeichen!“

8. Realistisch — Jakobsons Auffassung von der Teleologie ist ein gutes Beispiel für seinen Realismus. Die Sprachphänomene verhalten sich nicht nur so, ‚als ob‘ sie zielgerichtet wären. Sie *sind* zielgerichtet. Die teleologische Struktur ist keine theoretische Fiktion, sondern, in diesem Fall, eine psychologische Realität. Gleiches gilt für die distinktiven Eigenschaften der Sprachlaute. Sie sind nicht nur metatheoretische Begriffe, vom Linguisten zur besseren Klassifikation der Lautphänomene erfunden, sondern nachweislich psychologisch wirksame Realitäten.

9. Antireduktionistisch — Jakobson war ein ausgesprochener Feind jeglichen ‚nichts-anderes-als‘-Reduktionismus. Die Phonologie läßt sich nicht auf eine akustische oder physiologische Phonetik reduzieren, die Semantik nicht auf die Syntax, die sprachliche Vielfalt nicht auf eine formale Dimension, die der gerade vorherrschenden Wissenschaftstheorie genehm ist. Die Stelle des Reduktionismus nimmt bei ihm

die Auffassung eines hierarchisch geordneten Systems ein, bei dem die relative Eigengesetzlichkeit jeder Schicht zu respektieren ist. Wenn man sich überlegt, was Jakobson dem in den empirischen Wissenschaften bis vor wenigen Jahrzehnten dominierenden Reduktionismus gegenüber standhalten ließ, stößt man immer wieder auf seine funktionale Perspektive. Das phonologische System ist von der Funktion der Sprachlaute, Bedeutungen zu unterscheiden, her aufzuklären, ein Gesichtspunkt, den die Phonetik des 19. Jahrhunderts als unwissenschaftlich, weil teleologisch, nicht einnehmen wollte. Den Tendenzen im amerikanischen Strukturalismus und in der älteren analytischen Philosophie, den Aufbau der Sprache rein syntaktisch zu beschreiben, hielt Jakobson entgegen, was eine Binsenwahrheit ist und trotzdem, überschätzten theoretischen Postulaten zuliebe, übergangen wurde: „The primary function of the sign is to signify and not to figure in certain given constellations.“ Vor allem aber war es die ästhetische Funktion der Sprache, deren Realität für ihn eine Erfahrungstatsache war, an deren Erklärung er die Theorien maß, und deren Reichtum die reduktionistischen auf Banalitäten zurückstufen.

10. Antipositivistisch — Die funktionale Perspektive führte auch zur Entdeckung, daß nicht nur positiv gegebene Sprachelemente eine Funktion haben können, sondern selbst vermeintliche Lücken in einem System, sofern die fehlenden Elemente als solche bemerkbar sind. Dies führte die russischen Sprachwissenschaftler zur Entdeckung des Gegensatzes von merkmalllos (*unmarked*) und merkmalthaltig (*marked*), der in der heutigen Sprachwissenschaft eine so zentrale Rolle spielt. Philosophiegeschichtlich aufschlußreich ist, daß diese Elemente, bevor Trubetzkoy den Ausdruck ‚merkmalllos‘ einführte, als „negative Elemente“ bezeichnet wurden.

Als einen Grundzug der russischen Wissenschaft hatte Jakobson immer ihre antipositivistische Einstellung gesehen. Dazu fällt auf, daß er in einem studentischen Pamphlet über den „Futurismus“ (1919) die „negative Philosophie“ (auf einer Linie mit der Russischen Revolution, der wissenschaftlichen Erfahrung, dem Relativitätsprinzip und dem Futurismus) als ein Kennzeichen der neu angebrochenen Zeit angeführt hatte. Anlässlich der französischen Übersetzung des Pamphlets (1973) vermochte er sich nicht mehr an die Herkunft und an seine eigene damalige Verwendung des Ausdrucks „negative Philosophie“ zu erinnern, mit dem sich der späte Schelling von der Philosophie Hegels abgesetzt hatte. Wie immer er ihn genau gemeint hatte, Wissenschaftsgeschichtlicher Alexander Koyré, ein enger Freund Jakobsons in Prag und später in New York, schrieb, sehr wahrscheinlich unter Jakobsons Einfluß, die Entdeckung der „negativen Elemente“ im Sprachsystem durch den russischen Philosophen Konstantin Aksakov (1917–1860) dessen Hegelianismus zu. In den frühen dreißiger Jahren hatte der Geschichtsschreiber des russischen Hegelianismus, Dimitrij Čiževskij (Tsuchižewskij), ein weiteres russisches Mitglied des *Cercle linguistique de Prague*, ein Buch über Aksakovs Sprachphilosophie unter dem Titel *Dialektik der Sprache* mit Jakobson als Koautor angekündigt. Nach Koyré gehört die Sprachphilosophie Aksakovs unbestritten zum Positivismus, das der russische Hegelianismus hervorgebracht hat. Wenn man Jakobsons Verwurzelung in der

russischen ideologischen Tradition im allgemeinen und seinen Beitrag zur Klärung und theoretischen Auswertung der merkmallösen alias negativen Elemente des Sprachsystems im besonderen in Erwägung zieht, mag man Koyrés Urteil wohl auf ihn ausdehnen: Jakobsons Sprachwissenschaft gehört zum Positivsten, das der russische Hegelianismus hervorgebracht hat.

11. Universal — Die Verhältnisse zwischen merkmallösen und merkmalthaltigen Elementen werden von Jakobson als Paradebeispiele für universale Phänomene der natürlichen Sprachen angeführt. ‚Universal‘ ist von allen angeführten Stichworten zur Charakterisierung von Jakobsons Philosophie dasjenige, das am wenigsten mit Hegel und der Romantik im Verbindung gebracht werden kann. Hegel urteilte sehr abschätzig über das Lullsche Ideal einer Universalsprache und die Romantik pflegte gerade das Individuelle der einzelnen Volkssprachen und -kulturen herauszustellen. Für Jakobson gehörten Universales und Partikulares, Invarianz und Variation zusammen. Seine zweite Monographie war der kontrastiven Poetik gewidmet, dem Unterschied zwischen dem tschechischen und dem russischen Vers (1923). In den phonologischen Arbeiten dominierte jedoch bald die universale Einstellung. Jakobsons spezifischer Beitrag zur modernen Universalienforschung bestand in der Entdeckung eines Typs von Universalien, der Invarianz und Variation verbindet. Seine implikativen Universalien sind invariante Gesetze der Variation. Wenn eine Sprache sich von einer anderen dadurch unterscheidet, daß sie von zwei Kategorien, die im Verhältnis von merkmallös und merkmalthaltig zueinanderstehen, nur eine hat, dann ist es die merkmallöse Kategorie. Wenn eine Sprache von den beiden Zahlkategorien Plural und Dual nur eine hat, dann ist es der Plural. Es gibt viele Sprachen, die nur einen Singular und einen Plural haben, aber keinen Dual. Es gibt jedoch keine Sprache, die einen Dual hat, aber nicht auch einen Plural. Universal gilt die Implikationskette: Dual impliziert Plural und Plural impliziert Singular.

Für die Formulierung der universalen Gesetze der Implikation konnte Jakobson, wie erwähnt, weder auf Hegel noch auf die Romantik zurückgreifen, wohl aber auf Husserl. Die Art und Weise, wie Jakobson dabei vorging, kann als charakteristisch gelten für seinen freien, selbstsicheren Umgang mit philosophischen Vorlagen. Husserls Lehre von der Universalen Grammatik in der vierten seiner *Logischen Untersuchungen* ist ganz und gar traditionell. Für die herkömmlichen Universalienlehren von Aristoteles bis zu den großen Entwürfen des 17. und 18. Jahrhunderts und ihrer unmittelbaren Nachfolger ist typisch, daß (in mittelalterlicher Terminologie) nur die *substantia sermonis*, nicht aber die *articulatio vocis*, (in der Terminologie von Leibniz) nur die Ideen, nicht aber die Wörter, (in der Terminologie Husserls) nur die Bedeutungskategorien, nicht aber die Ausdruckskategorien als universal in Frage kamen. Für die moderne Universalienforschung, wie sie von Jakobson und Trubetzkoy eingeleitet worden war, ist dagegen charakteristisch, daß sie ihren Ausgang gerade von den mißachteten Ausdruckskategorien genommen hatte. Die ersten Universalien, die von den beiden entdeckt wurden, waren phonologische Universalien, gefolgt von morphologischen. Das Verhältnis der einseitigen Fundierung,

das für Jakobson bei der Formulierung der implikativen Universalien wegleitend war, hatte Husserl nicht in der sprachphilosophischen vierten Logischen Untersuchung, sondern unabhängig davon in der rein ontologischen dritten Logischen Untersuchung expliziert. Jakobsons zweiter Schritt über Husserl hinaus bestand in der Anwendung von dessen abstrakten ontologischen Analysen auf konkrete sprachliche Phänomene.

12.–13. Intersubjektiv und unbewußt — Die besondere Vorliebe der russischen Strukturalisten galt neben der Sprache der Folklore. Was Sprache und Folklore gemeinsam haben, ist eine weitgehend kollektive und unbewußte Trägerschaft. Der Prager Strukturalismus war nie in der Weise antipsychologistisch, wie es der amerikanische Strukturalismus war. Wenn sich bei Jakobson eine antipsychologistische Einstellung findet, dann ist immer eine bestimmte Form der Psychologie gemeint, eine Psychologie, die zweierlei verabsolutiert, das Individuum und das Bewußtsein. Fundamentalere als die Individualpsychologie war für den Prager Strukturalismus die Soziologie und fundamentalere als die Bewußtseinspsychologie die Psychologie des Unbewußten.

Bei der fehlenden schriftlichen Fixierung ist für ein Werk der Folklore ihre intersubjektive Akzeptation eine Existenzbedingung, die so die These von Jakobson und Bogatyrev, als eine Art Präventivzensur von vorneherein ihre Gestalt bestimmt. Ein Glanzstück der Jakobsonschen Folklore-Forschung war die Entdeckung, dass abstrakte grammatische Kategorien im Versbau von Volksdichtungen eine Rolle spielen. Es war ihm aufgefallen, daß in zehnsilbigen Versen jugoslawischer Volksepen vor der vierten Silbe nie und nach ihr immer ein Wort endet, eine Regel, von der sich keiner der meist analphabetischen Sänger abbringen ließ, für Jakobson ein eindrücklicher Beleg nicht nur der psychologischen, sondern auch der ästhetischen Relevanz von abstrakten grammatischen Kategorien.

14. Ästhetisch — Hermeneutische Philosophen wie Gadamer, die sich unmittelbar dem semantischen Gehalt einer Dichtung zuzuwenden pflegen, ohne sich näher auf die kunstvolle Verwobenheit dieses Gehalts mit seiner lautlichen und der grammatischen Struktur einzulassen, haben den Eindruck gewonnen, daß Jakobson in der Poesie die Sprache gesucht habe. Mindestens biographisch ist es gerade umgekehrt. Jakobson hat in der Sprache die Poesie gesucht, die Ästhetik, die Kunst. „Als Gedicht nur ist Sprache wesentlich“, lautete seine Antwort auf Heideggers berühmten Ausspruch „Als Gespräch nur ist Sprache wesentlich“. Was er in der Poesie dann freilich ebenfalls gefunden hat, sind die wichtigsten Prinzipien seiner Sprachwissenschaft. Die Bedeutung, die er Beziehungen zuschreibt, insbesondere dynamischen Beziehungen, Ganzes-Teil-Beziehungen, wechselseitigen Abhängigkeiten, dem Verhältnis von Invarianz und Variation, und desgleichen die teleologische Perspektive, mit der Betonung der Plurifunktionalität der Sprachstrukturen und der mit ihr einhergehenden Einstellung auf die (ap-)perzeptiven Aspekte der Sprache, haben ihre Wurzeln in seinen frühesten poetologischen Studien. Für diese Verbindung von

Poetik und Linguistik und die Inspiration dieser durch jene lassen sich wiederum allein in der romantischen Tradition Parallelen finden.

Es gibt auch eine romantische These, nach der die Sprache ihren Ursprung in der Poesie hat. Nachdem Jakobsons Auswertung Husserlscher Thesen kurz am Beispiel der Universalienproblematik skizziert worden ist, kann die These vom Ursprung der Sprache aus der Poesie als ein noch anschaulicheres Beispiel dafür dienen, wie er sich zu spekulativen Theorien der ideologischen Tradition, in der er gross geworden ist, verhalten hat, nämlich als empirischer Wissenschaftler, dem diese Theorien als heuristische Leitfaden dienen, die zugleich theoretisch zu präzisieren und empirisch zu unterbauen sind. In dreierlei Blickrichtungen hat er dies in bezug auf das Verhältnis von Sprache und Poesie getan. Zum ersten bestand er auf der Universalität des poetischen Gebrauchs der natürlichen Sprache. Dazu wies er in Analysen von Gedichten aus über zwanzig Sprachen tentativ nach, daß dieselben Kunstgriffe der Poesie in den verschiedensten Sprachen aus den verschiedensten Epochen Anwendung finden. Zum zweiten gelang ihm mit der grundsätzlichen Unterscheidung zwischen poetischem Text und poetischer Funktion der Nachweis, daß poetische Komponenten in nichtpoetischen Texten überaus weitverbreitet sind. Jakobson entwickelte ein eigentliches Sensorium für die poetischen Aspekte der allergewöhnlichsten Formulierungen der Umgangssprache. In der so simplen Inschrift in einem Restaurant ‚In diesem Teil wird nicht serviert‘ hörte er sofort das jambische Versmaß und fing an, darüber zu spekulieren, ob das Versmaß wohl bewußt oder unbewußt gewählt worden war. Zum dritten, und der These vom Ursprung der Sprache aus der Poesie am nächsten, verwies er auf die Tatsache von spontanen poetischen Sprachspielen in der Kindersprache und auf deren wahrscheinliche Bedeutung für den Spracherwerb. Ineins mit dieser These von der ästhetischen Einstellung der Sprachbenutzer zur Sprache von ihren frühesten Phasen an verfocht er aber auch die These einer metasprachlichen Einstellung zur Sprache ebenfalls von sehr frühen Phasen ihres Gebrauchs an und ebenfalls von sehr wahrscheinlicher Bedeutung für die ontogenetische Entwicklung der Sprache.

Die Verbindung der beiden Thesen der poetischen und der metasprachlichen Einstellung zur Sprache kann als ein Beleg dafür dienen, daß Jakobson bei einer Divergenz zwischen romantischen und hegelianischen Vorstellungen eher der hegelianischen Linie folgt. Nach Hegel ist für die Moderne kennzeichnend, daß das Verhältnis zur Kunst ein rational vermitteltes ist. So ist auch das Verhältnis zur Sprache und ihrem ästhetischen Gebrauch kein unmittelbares, naives, sondern ein in metasprachlicher Reflexion vergegenwärtigtes. Jakobsons Position ist von einer solchen Ansicht nicht weit entfernt, mit einem wichtigen Unterschied freilich, daß das reflexive Verhältnis keine Errungenschaft (ontogenetisch) des erwachsenen, reifen Menschen und (phylogenetisch) der Moderne ist, sondern ein diachrones Universale. Thesen, daß etwas eine Errungenschaft der Moderne ist, sind ihm als ein Produkt des Egozentrismus oder, wie man heute eher sagen würde, des Ethnozentrismus der westeuropäischen Neuzeit verdächtig.

Auf solche Egozentrismen pfl egte er (und noch vehement er Trubetzkoy) emp-

findlich zu reagieren. Ein beachtenswertes Beispiel ist die Behauptung, daß die Idee der Selbstbestimmung der Nationen ihren Ursprung in spätmittelalterlichen Bewegungen Westeuropas habe und dann in der Aufklärung zum Sieg gekommen sei. Nach Jakobson war das nationale Selbstbestimmungsrecht in Osteuropa bereits im 9. Jahrhundert von den beiden griechischen Slavenaposteln Cyrillus und Methodius gegen lateinische Vorherrschaftsansprüche statuiert worden. Cyrill (827–869) war für ihn „ein Denker und Sprachforscher ohnegleichen“, für den er in einer seiner letzten Veröffentlichungen ostentativ den Titel „Aufklärer“ wählte.

Soweit eine sehr skizzenhafte Übersicht über die grundlegendsten philosophischen Leitideen Jakobsons, von denen die meisten für ihn direkt oder indirekt über die russische ideologische Tradition mit der Romantik im allgemeinen und mit Hegel im besonderen assoziiert waren. Die letzten Bemerkungen waren zugleich ein abermaliger Beleg dafür, wie dieses Ideengut für ihn in der älteren russischen, auf Byzanz zurückweisenden Tradition nicht nur Wurzeln, sondern gelegentlich gegenüber seinen romantischen und hegelianischen Versionen auch ein Korrektiv hatte.

Ein Einwand liegt nahe: Die aufgezählten Prinzipien sind heute weit über die russische ideologische Tradition, die romantische und die hegelianische Philosophie hinaus verbreitet. Zu einem guten Teil werden sie heute von der Mehrheit der führenden Wissenschaftler geteilt. Kurz: Man braucht nicht Hegelianer zu sein, um sie zu vertreten. Dieser Feststellung ist voll zuzustimmen. Jakobson selber hat wiederholt auf die Konvergenz zwischen diesem traditionellen Ideengut und den wissenschaftlichen Entwicklungen in diesem Jahrhundert hingewiesen. Ja, Jakobsons Anerkennung und sein Erfolg, vor allem in den U.S.A., ist ohne diese Konvergenz kaum vorstellbar. Seine Konzeption der Phonologie, insbesondere die bei ihm phänomenologisch motivierte Analyse der Sprachlaute in binär strukturierte Eigenschaften, hätte sich ohne die Konvergenz mit Entwicklungen in der Informationstheorie kaum so rasch und nahezu universal gegen den Distributionalismus im amerikanischen Strukturalismus durchgesetzt. Analoges gilt für seine teleologische Perspektive, die durch die kybernetische Formulierung teleologischer Zusammenhänge akzeptabel geworden ist. Daß für Jakobson die meisten der genannten Ideen über die russische ideologische Tradition mit dem Namen Hegels assoziiert waren, ist jedoch ein geschichtliches, biographisch bedingtes Faktum, das zu respektieren ist. (In historischer Perspektive kann bei ihm so, wenn man die Mißverständnisse, die eine solche Formulierung unvermeidlich wecken wird, nicht scheut, von einer „Hegelianischen Linguistik“ sprechen.)

Ein zweiter Einwand liegt hier nahe: Hegel ist nicht der einzige Philosoph, auf den sich Jakobson zu berufen pflegte. Ebenso häufig fielen bei ihm die Namen Husserl und Peirce. Wenn Jakobson nach dem Ersten Weltkrieg für seine sprachwissenschaftlichen Konzeptionen die „moderne Philosophie“ in Anspruch nahm, war damit Husserls Phänomenologie gemeint. Nach dem Zweiten Weltkrieg nannte er Peirce „die mächtigste Quelle der Inspiration“, die er in den U.S.A. gefunden hätte. Wie ist das Verhältnis dieser beiden Philosophen, die in der bisherigen philosophischen Literatur über Jakobson im Vordergrund standen, zu Hegel zu sehen? Die Art und

Weise, wie Jakobson Hegel einerseits und Husserl und Peirce andererseits zitiert, kann hier als Indiz dienen. Die Verweise auf Hegel sind durchwegs sehr globaler, sehr grundsätzlicher Art. Zitiert werden so allgemeine Aussagen wie „Das Wahre ist das Ganze“. Bei Husserl und Peirce sind es mehr spezifische Theoreme, bei Husserl z.B. nicht einfach nur das Postulat des Holismus, sondern die spezifischen formalen Gesetze der Fundierung, die für den ganzheitlichen Charakter eines Gegenstandsbereiches ausschlaggebend sind. Bei Hegel sind es fast ausschließlich abstrakte philosophische Grundsätze, bei Husserl und Peirce auch konkrete linguistische und semiotische Analysen. Die Bedeutung Hegels und der russischen ideologischen Tradition wird hauptsächlich in kulturgeschichtlichen und -politischen Essays in den dreißiger Jahren zur Sprache gebracht, die Bedeutung von Husserl und Peirce auffälliger auch in fachwissenschaftlichen Zusammenhängen.

Folgende Sicht scheint angemessen zu sein: Der allgemeine Rahmen seiner philosophischen Weltanschauung wurde bei Jakobson von der russischen ideologischen Tradition und über diese von der romantischen und der hegelianischen Philosophie ausgesteckt. Für die Ausgestaltung seiner philosophischen Ideen hielt sich Jakobson jedoch nicht weiter an Hegel und seine Schulen (einige russische Hegelianer ausgenommen), sondern an Philosophen wie Husserl und Peirce und an theoretische Entwicklungen innerhalb der empirischen Wissenschaften selber, insbesondere an solche innerhalb der Biologie und solche, die in den vierziger und fünfziger Jahren mit den Namen Kybernetik und Informationstheorie verbunden waren. Gänzlich verfehlt wäre es jedoch, den Einfluß von Husserl und Peirce und der genannten Wissenschaften zu unterschätzen, nur weil es ein sekundärer Einfluß war. Neben seiner Vorgehensweise als empirischer Forscher ist es der Verbindung des Ideenguts der romantischen und der hegelianischen Philosophie mit dieser ‚Sekundärliteratur‘ zuzuschreiben, daß Jakobsons Strukturalismus nicht das gleiche Schicksal wie der ‚Naturphilosophie‘ widerfahren ist.

Als ‚Naturphilosophie‘ bezeichnet man die Bestrebungen in der Physik, Chemie und Biologie der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die spekulativen Ideen des Deutschen Idealismus als Prinzipien nachzuweisen, von denen die Natur bis in alle Einzelheiten hinein bestimmt wird. Das wenig rühmliche Scheitern der ‚Naturphilosophie‘ läßt sich nicht einfach mit einer Bodenlosigkeit ihrer allgemeinen Prinzipien erklären, die sich mehr oder weniger mit den aufgezählten Leitideen Jakobsons decken. Ihr Scheitern ist differenzierter zu diagnostizieren. Zwei Gründe können genannt werden: (1.) Die allgemeinen Prinzipien hatten noch nicht eine theoretische Formulierung gefunden, die wissenschaftlichen Anforderungen genügt, wie das in diesem Jahrhundert für den Holismus durch Husserls Fundierungslehre und für die Teleologie durch ihre kybernetische und informationstheoretische Fassung geleistet worden ist. (Wo immer Jakobson eine solche theoretische Präzisierung ‚hegelianischer‘ Ideen fand, hat er sich an sie gehalten.) (2.) Die ‚Naturphilosophie‘ leitete aus diesen allgemeinen Prinzipien rein spekulativ eine Reihe von spezifischeren Theoremen ab, für die es schon beim damaligen Stand der Forschung empirische Alternativen gab. Ein gutes Beispiel ist die naturphilosophische Rekapitulationstheorie, nach der die

Ontogenese ein getreues Abbild der Phylogenese ist. Sie wurde kurzschlüssigerweise aus den zwei allgemeinen Postulaten des universalen Evolutionismus und der Einheit der Natur und ihrer Gesetze abgeleitet. Die Ableitung aus den beiden Postulaten, die beide auch heute noch als Leitideen gelten, war logisch korrekt, empirisch jedoch bereits damals widerlegbar.

Widerlegt wurde die Rekapitulationstheorie von Karl Ernst von Baer, einem baltischen Gelehrten, der später in St. Petersburg lehrte und dessen Wirken nach Jakobsons Meinung untrennbar mit der russischen Wissenschaft verbunden ist. Primär Ontogenetiker hatte Baer, der oft neben Darwin als der bedeutendste Biologe des 19. Jahrhunderts genannt wird, zeitlebens an der Notwendigkeit einer teleologischen Erklärung in der Biologie festgehalten. In seinen Studienjahren war er selber kurze Zeit ein Anhänger der ‚Naturphilosophie‘ gewesen und in einem autobiographischen Rückblick auf sein Leben hatte er die Wissenschaft sich „durch Beobachtung, messend und rechnend“ dem Ziel nähern gesehen, dem Schelling, der bedeutendste der ‚Naturphilosophen‘, „in der Montgolfière der ‚intellektuellen Anschauung‘ zusteuerte“. Man kann Baers Versuch einer empirischen Erreichung der Ziele des Deutschen Idealismus als ein Vorbild für Jakobsons Verhältnis zur russischhegelianischen Philosophie ansehen.

Zusammenfassend lassen sich folgende Thesen formulieren: Es gibt ein relativ kohärentes Netz von Leitideen, die bei Jakobson über die russische ideologische Tradition mit Hegel assoziiert sind. Dieses Ideengut hat in der naturwissenschaftlichen Forschung des 19. Jahrhunderts unter dem Titel ‚Naturphilosophie‘ nahezu vollständig und in kläglichster Weise versagt. Seine Wirkung blieb in der Folge auf die Gesellschaftswissenschaften, die Ästhetik und die Theologie beschränkt. Selbst in diesen Bereichen ist es nie zu einem annähernd allgemeinen Konsensus gekommen. In Jakobsons Phonologie ist ihm, dem hegelianischen Ideengut, zum ersten Mal in einer empirischen Disziplin mit einer starken naturwissenschaftlichen Komponente ein Durchbruch mit weitgehender Anerkennung und von grosser Breitenwirkung gelungen. Dabei ist die Phonologie in der Gestalt, zu der Jakobson Wesentliches beigetragen hatte, zu einer Modellwissenschaft innerhalb der Linguistik und über diese hinaus geworden.

Daß es zu diesem Durchbruch innerhalb der Sprachwissenschaft gekommen ist, mag mit der Tatsache verbunden werden, daß in dieser Wissenschaft über Wilhelm von Humboldt Ideen aus dem Umfeld des Deutschen Idealismus und der Romantik mit nur kurzen Unterbrechungen immer virulent geblieben sind. Daß der Durchbruch in der unscheinbaren Teildisziplin der Phonologie erfolgte, ist aber doch eine Überraschung und eine originelle Leistung, die Roman Jakobson gutzuschreiben ist.

Ein anderer Kontrast, neben dem mit der ‚Naturphilosophie‘ des letzten Jahrhunderts, derjenige zwischen dem Prager Kreis und dem geographisch so nahen Wiener Kreis in diesem Jahrhundert, wirft zusätzliches Licht auf die Originalität dieser Leistung. Beide Kreise sind interdisziplinär und international einflußreich geworden. In beiden nahm die Sprache einen zentralen Platz ein, bei den Prager Linguisten und Literaturwissenschaftlern aus sachlichen Gründen, bei den Wiener Philosophen aus

methodologischen. Beide Kreise hatten sich einen erneuerten Aufbau ihrer Disziplinen, der Sprachwissenschaft im einen, der Philosophie im anderen Kreis, zum Ziel gesetzt. Beide verstanden darunter eine strukturelle Beschreibung der Beziehungen, die für einen Gegenstandsbereich konstitutiv sind, und deren Erklärung mit Gesetzen, für die eine universale Geltung in Anspruch genommen werden kann. Von dieser gemeinsamen Basis aus gehen sie verschiedene Wege.

Für die Wiener waren die konstitutiven Beziehungen rein formal zu beschreiben. Für die Prager war der Inhalt (die ‚Substanz‘) in natürlichen Systemen wie der Sprache nicht ohne Auswirkung auf die Struktur. Das Ideal einer universalen Einheitswissenschaft versuchten die Wiener durch eine Reduktion der kulturellen, psychologischen und biologischen Phänomene auf deren physikalisches Substrat zu erreichen. Den Pragern war die Autonomie der einzelnen Schichten ebenso teuer wie deren Integration in eine Hierarchie von aufeinander fundierten Phänomenen. Als erstes reduzierten die Wiener teleologische Zusammenhänge auf ordinäre Kausalbeziehungen, während die Prager die Teleologie als den eigentlichen Schlüssel zur Erklärung der spezifischen Struktur der Sprache betrachteten. Die Wiener ließen sich von den statistischen Aspekten der Quantenphysik faszinieren, Jakobson dagegen von der „morphischen Determination“ (z.B. Symmetrie-Erscheinungen), die dem quantenphysikalischen Bereich nicht weniger eigentümlich ist. In der Mathematik galt Jakobsons Vorliebe entsprechend nicht wie den Wienern der Statistik und später der Spieltheorie, sondern der Topologie und Thoms Katastrophentheorie. Die Wiener mißtrauten der Umgangssprache, in der sie eine Hauptquelle philosophischer Irrlehren vermuteten. Um den Verführungen durch die natürlichen Sprachen zu entgehen, sollte eine nach logischen Kriterien konstruierte formale und universal Sprache geschaffen werden. Die Prager waren dagegen von der Nomogenese, von einer universal geltenden Gesetzmäßigkeit im Aufbau der natürlichen Sprachen überzeugt, der und deren wahren Funktionen man auf die Spur kommt, wenn man den angemessenen Standpunkt einnimmt.

Es kann heute kaum mehr bestritten werden, daß in bezug auf die aufgezählten Divergenzen die Prager philosophisch zwar den traditionelleren, wissenschaftlich jedoch den revolutionäreren Weg eingeschlagen haben. Wie es Jakobson zu sagen pflegte: „Tradition et révolution vont de pair — Tradition und Revolution gehen Hand in Hand.“

Ausführliche literarische Belege und historische Ergänzungen zu den Thesen dieses Aufsatzes finden sich in „Die russische ideologische Tradition und die deutsche Romantik“ in Roman Jakobson, Han-Georg Gadamer & Elmar Holenstein, *Das Erbe Hegels II*, Frankfurt: Suhrkamp, 1984, Vgl. auch Elmar Holenstein, *Jakobson — genshōgakuteki kōzōshugi*, Tokyo: Hakusuisha, 1983. — Der Aufsatz wurde für einen Vortrag am Institut für Ästhetik der Tokyo Universität im Oktober 1983 geschrieben. Im Oktober 1984 wurde er in englischer Fassung an zwei Jakobson-Symposien am M. I. T. und in Berkeley CA vorgetragen. Eine japanische Fassung erschien in der Zeitschrift *Shisō* 817, 1984 (4), 315–328.

Universität zu Bochum